

Gedenkt ihrer mit Nachsicht?
Die DDR in der deutschen Erinnerungskultur

-Podiumsdiskussion-
Landesvertretung Sachsen-Anhalt beim Bund
Luisenstr. 18, 10117 Berlin
25. April 2007, 18 Uhr

Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur lud gemeinsam mit dem Deutschlandradio Kultur in die Berliner Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt zu einem Podiumsgespräch ein, um über die Rolle der DDR in der deutschen Erinnerungskultur rund siebzehn Jahre nach der Wiedervereinigung zu diskutieren. Unter der Moderation von Stephan Detjen (Deutschlandradio Kultur) sprachen Prof. Dr. Wolfgang Böhmer (Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt), Prof. Dr. Paul Nolte (Freie Universität Berlin, Historiker), Wolfgang Thierse (stellv. Bundestagspräsident), Rainer Eppelmann (Stiftung Aufarbeitung) und Robert Ide (Der Tagesspiegel) über die Verortung der DDR in der geeinten deutschen Erinnerungslandschaft.

Ministerpräsident Böhmer, selbst in der DDR aufgewachsen, forderte gleich zu Beginn einen neuen Umgang mit der DDR-Vergangenheit jenseits von Stasi und Unterdrückung. Achtzehn Jahre nach der friedlichen Revolution, in denen sich die Geschichtswissenschaft vor allem den Repressionsmechanismen und den Funktionsweisen des DDR-Regimes widmete, sei es laut Böhmer an der Zeit, sich auch den alltäglichen, individuellen Erlebnissen zuzuwenden, die ebenso einer Aufarbeitung wert seien. Wolfgang Thierse stellte fest, dass die Generation, die die DDR erlebt hat, heute vor der schwierigen Situation stehe, ihr eigenes Leben in der DDR zu hinterfragen und die Generation der Nachgeborenen nun beginne, Informationen über ein für sie nun schwer vorstellbares Leben einzufordern. Dies sei nach Thierse gerade für Jugendliche wichtig, um sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum eigenen Alltag vor Augen zu führen.

Robert Ide, der kurz zuvor sein Buch „Geteilte Träume“ über seine eigenen Kindheits-Erfahrungen in der DDR veröffentlicht hatte, wandte ein, dass in Ostdeutschland keineswegs von einer ernstzunehmenden öffentlichen Debatte über die individuellen Lebensverläufe in einer Diktatur gesprochen werden könne. Eine tatsachengetreue, selbstkritische, nicht in Nostalgie schwelgende Debatte stünde bislang noch aus. Nach seiner Einschätzung sei dies darauf zurückzuführen, dass nach der Wiedervereinigung kein entspannter, von Ressentiments freier deutsch-deutscher Dialog stattgefunden hätte, der in der ehemaligen DDR zu einem gefestigten Standpunkt zur eigenen Geschichte hätte führen können.

Rainer Eppelmann bemängelte, dass es bezüglich der Frage „Was war die DDR?“ seit der friedlichen Revolution zwar eine umfangreiche wissenschaftliche Auseinandersetzung gegeben habe, private Deutungsversuche allerdings ausgeblendet würden. Dies habe bislang kaum dazu geführt, dass die Menschen in Ostdeutschland angesichts eines oft widersprüchlichen Lebens zwischen Anpassung und widerständischem Verhalten zu einem selbstbewussten Umgang mit den Zwiespältigkeiten in der eigenen Vita gelangen konnten.

Wolfgang Böhmer forderte schließlich, den Menschen ihre eigene Erinnerung nicht zu nehmen. Der vermeintlich moralisch überlegene, belehrende Westdeutsche könne kein Diskussionspartner sein, sondern führe laut Böhmer bei den Ostdeutschen zu einer Verweigerung hinsichtlich ihrer eigenen wertneutralen Vergangenheitsaufarbeitung.

Paul Nolte, dem die Podiumsdiskussion an dieser Stelle allzu verharmlosend erschien, kritisierte die mehr oder weniger subtilen Forderungen seiner drei

Vorredner, nun die öffentliche Deutung der DDR verstärkt an die ostdeutsche Bevölkerung „zurückzugeben“. Er bezeichnete dies als eine „nachträgliche Einmauerung der Erinnerung“, von der diejenigen, die nicht über entsprechende eigene Erfahrungen verfügen, auszuschließen seien. Forderungen, man solle „mehr in die Familien hineinhören“ oder „man müsse die Dinge differenziert betrachten“, lenkten vom eigentlichen Problem ab und könnten nicht Sinn einer gemeinsamen Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte sein. Das Dilemma, dass der Zeitzeuge immer ein Feind des Historikers sei, gelte auch bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der DDR-Vergangenheit – es müsse jedoch eine ausgewogene Aufteilung zwischen biographischen Aspekten und wertfreier wissenschaftlicher Arbeit angestrebt werden. Dies unterstützte letztlich auch Wolfgang Thierse, der die DDR-Geschichte als Teil der europäischen Geschichte verstanden wissen will. Erst durch die Verdeutlichung von Zusammenhängen sei es der Erlebnisgeneration, aber auch den nachfolgenden Generationen möglich, ein stabiles Fundament für die Bewertung der eigenen Vergangenheit zu legen.

Wie es die Oettinger-Filbinger-Debatte für den Umgang mit dem Nationalsozialismus gezeigt hat, so sei - so Nolte - davon auszugehen, dass die Aufarbeitung der DDR-Geschichte ein ebenfalls noch lange andauernder und nie wirklich abgeschlossener Prozess sein würde. Die bisherige „Aufarbeitungswelle“ dürfe hierbei nicht darüber hinwegtäuschen, dass weder die wissenschaftliche noch die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit zu einem eindeutigen Konsens geführt habe. Daher sei es auch problematisch, durch Betonung einzelner Aspekte im eigenen Lebenslauf Feinabstimmungen in der Geschichtsbewertung vorzunehmen, wenngleich es nicht einmal über den Diktaturcharakter der DDR in der heutigen Gesellschaft eine einheitliche Einschätzung gebe.

Nach Nolte ist dies allerdings ein normaler Befund, da die Aufarbeitung der eigenen Zeitgeschichte immer auch ein Aushandlungsprozess sei, der weder institutionell noch politisch gelenkt werden könne. Die „Sehnsucht nach falscher Eindeutigkeit“, die die Debatten um die Einteilung in Täter und Opfer immer wieder auszeichneten, sei dabei allein schon wegen des Diktaturcharakters der DDR nicht zu erfüllen. Um allerdings überhaupt die schwierige gesamtdeutsche Konsensfindung über die DDR-Geschichte vorantreiben zu können, liege es an der heutigen Bevölkerung, sich von diesem Schubladendenken zu verabschieden. An den ehemaligen DDR-Bürgern liege es darüber hinaus, sich den Ambivalenzen in der eigenen Biographie zu stellen und sie als solche anzunehmen.

Julia Spohr, Berlin